

Prune Antoine: "Eine Frau in Deutschland. Der Fall der Christiane K."

Wenn Frauen töten

Von Sonja Hartl

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 09.05.2025

Die französische Journalistin Antoine Prune mischt Fakten und Fiktionen, um in „Eine Frau in Deutschland“ über die Rolle der Mutter und einen bekannten Fall der Kindstötung zu schreiben. Der wahre Fall sichert Aufmerksamkeit, kann aber allein die Beweislast für einen Gender Bias in Justiz und Psychiatrie nicht tragen.

Im September 2020 tötet Christiane K. in Solingen fünf ihrer sechs Kinder. Im anschließenden Prozess wurde sie wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt. Die Journalistin Prune Antoine hat diesen Fall nicht losgelassen. Sie begann zu recherchieren, schrieb eine Reportage, die es auf die Shortlist des True-Story-Awards schaffte – und legt nun mit „Eine Frau in Deutschland“ ein Buch nach.

Übersteigerte gesellschaftliche Erwartungen?

Christiane K. steht für Antoine Prune stellvertretend für die übersteigerten gesellschaftlichen Erwartungen, die an eine Mutter gestellt werden. Sie beeinflussten – so ihre These – die mediale Berichterstattung über diesen Fall, den Verlauf des konkreten Prozesses, Christiane K.s Selbstbild und zeigen sich zudem in den Diskriminierungen von Frauen, insbesondere Müttern, im Strafrecht und der Psychiatrie.

So gelten psychiatrische Beurteilungskriterien als universell, richten sich aber nach Männern – obwohl sie beispielsweise bei einer Depression oft andere Symptome zeigen als Frauen. Diese Ausführungen verknüpft Antoine Prune mit ihren eigenen Erfahrungen und Schwierigkeiten mit ihrer Rolle als Mutter.

"Narrative Non-Fiction"

Um all diese grundsätzlich interessanten Themen aufzugreifen, hat sie ihr Buch als „narrative non-fiction“ angelegt: Die Journalistin schildert den Fall mithilfe der Erzähltechniken eines Romans. So nimmt sie – nicht immer stringent – die Perspektiven anderer Personen ein, beispielsweise die eines forensischen Psychiaters oder des überlebenden Kindes, mischt Fakten mit Fiktionen und Empathie – das Wort fällt oft in diesem Buch –, um der „Komplexität des Falls“ „ein Stück näherkommen“ zu können.

Prune Antoine

Eine Frau in Deutschland. Der Fall der Christiane K

Aus dem Französischen von Theresa Bankert

Hanser Berlin, 2025

256 Seiten

25,00 Euro

Jedoch gibt es durch die Anbindung an den wahren Fall Persönlichkeitsrechte, die zu beachten sind. Dazu das Urteil. Antoines eigene Position bleibt unklar. Sie will dem Gericht keine Fehler nachweisen – hier wäre die Mischung aus Fakt und Fiktion auch hinderlich – und auch nicht Christiane K.s Unschuld beweisen. Jedoch bleibt die Journalistin stets so nah an dem konkreten Fall, dass die systemischen Aspekte in den Hintergrund geraten. Auch weil sie oftmals nicht ausreichend mit Argumenten und Fakten außerhalb des Falls unterfüttert sind.

Ein Beispiel: Schon seit Jahren weisen Juristinnen darauf hin, dass Heimtücke als Mordmerkmal Frauen benachteiligt. Aufgrund körperlicher Unterlegenheit greifen Frauen häufiger zu Methoden, bei denen die Opfer arg- und wehrlos sind. Der Fall einer Frau, der vorgeworfen wird, ihre Kinder im Alter von acht Jahren und 18 Monaten mit Medikamenten betäubt und dann ertränkt zu haben, unterstützt dieses Argument nicht: Sie sind ihr körperlich nicht überlegen.

Das Konzept geht nicht auf

Ein erzählendes Sachbuch ist keine juristische oder kriminologische Untersuchung. Die Autorin dieses Buches aber verlangt, dass man ihren oft emotionalisierenden Schlussfolgerungen folgt. Und auch ihre entrüstete Feststellung, dass eine Jugendstrafe von 10 Jahren beispielhaft für Deutschlands Nachsicht gegen Rechtsextreme sei, lässt sich kaum teilen, wenn man weiß, dass 10 Jahre die Höchststrafe sind, die das Jugendstrafrecht vorsieht.

Narrative Non-Fiction hat sehr viele Stärken, die hier nicht ausgespielt werden. Die Verbindung zwischen dem konkreten Fall und den übergeordneten Fragen gelingt letztlich zu selten. Und das ist schade. Denn es sind wichtige Themen, auf die Prune Antoine hier zu sprechen kommt: Frauen und vor allem Mütter als Täterin werden immer noch anders beurteilt.